

Grenchen : die Stadt der alten Grenzen

Autor(en): **Kaufmann, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **35 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das heutige Stadtwappen von Grenchen

Grenchen – die Stadt der alten Grenzen

Von HANS KAUFMANN

Es muss schon fast ein Zufall sein, wenn die Schweizer östlich der Linie Reuss–Aareunterlauf mit dem Namen Grenchen konkrete Vorstellungen verbinden können — es sei denn, sie interessierten sich besonders für Uhren, für Sportfliegerei oder für Fussballsport. Den nach der Westschweiz mit der Jurasüdfussbahn oder mit dem Auto Durchreisenden lässt die Ortstafel nur aufmerken, wenn er sich schon ziemlich eingehend mit Ortsnamenkunde beschäftigt hat und wenn ihn die Namen Solothurn und der soeben durchfahrenen -ach-Orte Bellach, Selzach und Bettlach vorbereitet haben. Erst viel weiter westlich signalisiert den meisten «La Neuveville» den Übergang in das Gebiet ganz anderer Kultur.

Grenchens Grenzlage ist verborgener. Die Kantonsgrenze ist nicht mehr Schranke wie bis vor 125 Jahren, als die Zollstation im alten Gasthaus zum Löwen den Verkehr mit dem Kanton Bern kontrollierte.

Mit 7,5 km (von ca. 29 km Gemeindegrenzen) stösst Grenchen direkt an das französische Sprachgebiet, an die Gemeinden Romont sur Bièvre und Court; Romont ist von Grenchen aus auf kurzem Spaziergang erreichbar, und die erste Bahnstation jenseits des Tunnels des Grenchenberges ist Moutier. Für kurze Zeit um 1907 war Grenchens Lage an der Sprachgrenze sogar postamtlich dokumentiert.

Noch stillere Grenzen aber hat die *Natur* gezogen. Dass gewisse *Pflanzen* nur an ganz bestimmten, ihren Ansprüchen an Wasser, Licht und Wärme ge-

nau entsprechenden Standorten wachsen können, ist einleuchtend. So wird man keine Sumpfpflanze an den trockenen Jurahängen finden, keine Pflanzen der warmen Lagen auf den kalten Höhen. Seltsam berührt uns aber die Tatsache, dass bestimmte Pflanzen an Standorten, an denen sie nach allen bisherigen Erkenntnissen sicher wachsen könnten, fehlen. Nun häufen sich gerade am Südfuss des Jura im Raum zwischen Biel und Olten solche Beispiele ganz auffällig. Erstmals hat der Botaniker Hermann Lüscher 1898 andeutungsweise auf diese «*Solothurner-Lücke*» aufmerksam gemacht, die nun das 1949 erschienene grosse botanische Werk von Rudolf Probst über die solothurnische Flora genauer erkennen lässt.

Aber auch bei Grenchen treffen wir auf eine *Ostgrenze von Pflanzen*, die nach Westen hin häufig sind, die auf längere Strecken fehlen und die dann im Osten wieder einsetzen, ohne dass man dieses Fehlen aus den äusseren Gegebenheiten der unbelebten Natur ableiten könnte. Die bekannteste dieser Pflanzen ist das Leberblümchen (*Hepatica triloba*), das früher bei Allerheiligen ob Grenchen wuchs, bei Lengnau und Vauffelin noch vorkommt. Östlich von Allerheiligen, wo es jetzt leider ausgerottet ist, sind Standorte erst wieder um Olten bekannt. Der Flügelginster (*Cytisus sagittalis*) setzt beim Obergrenchenberg aus und erscheint wieder bei der Schmiedenmatt; der ausdauernde Lattich (*Lactuca perennis*) fehlt zwischen dem Grencher Vorberg und dem Aargau; die Riemenzunge (*Loroglossum hircinum*), eine bizarre Orchidee, zwischen Grenchenwiti und Wiedlisbach; die schwarze Platterbse (*Lathyrus niger*) zwischen Grenchen und Aarau; der schneeballblättrige Ahorn (*Acer Opalus*) dringt von Westen her bis nach Bettlach vor, dann fehlt er bis Lostorf; die schaftlose Primel (*Primula vulgaris*) fehlt zwischen Bettlach und dem Aargau. Zum Teil haben diese Angaben leider nur noch historischen Wert, da viele der östlichsten Vorkommen bei Grenchen und der westlichsten im unteren Kantonsteil oder im Aargau zerstört worden sind.

Wenn wir nach *Gründen* suchen, um diese «*Solothurner-Lücke*» zu erklären (die noch viel häufigeren Pflanzen, die zwischen Biel und Olten fehlen, können hier nicht alle aufgezählt werden), müssen wir an die Eiszeiten erinnern. In den Kaltzeiten zogen sich die Pflanzen in Jahrhunderte dauernder Absetzbewegung in angemessenem Abstand vor dem Eise zurück; in den Zwischeneiszeiten besiedelten sie von den Refugien im Osten (Wienerbecken, Balkan) und im Westen (Mittelmeergebiet in Südfrankreich) aus wieder unsere Gegend. Es ist nur darüber zu spekulieren, aber für uns nicht einsehbar, ob unser Zeitalter eine Nach- oder eine Zwischeneiszeit ist. Für menschliche Zeitmasstäbe hat dieser Wiederbesiedelungsvorgang für gewisse Pflanzen in unserer Gegend ein Ende gefunden. Ob diese Lücke

jetzt fixiert ist oder ob sie sich weiter schliesst, können wir nicht beurteilen, dazu ist die Spanne der botanischen Erforschung unserer Heimat zu kurz. Dass kürzlich in der Sesselbahnschneise ob Oberdorf SO ein junges Pflänzchen des schneeballblättrigen Ahorns entdeckt wurde, kann, für diese Pflanzenart, auf die Möglichkeit schliessen lassen, dass die nacheiszeitliche Pflanzenwanderung noch nicht abgeschlossen ist. Pflanzen sind eben nicht ausschliesslich von den nichtorganischen Naturgegebenheiten geprägt; dass auch sie eine Geschichte haben, zeigen uns die Pflanzengrenzen bei Grenchen, von denen zwei extreme Sonderfälle noch kurz vorgestellt werden sollen.

Vom Namen her, der sich aus dem Lateinischen granum (Korn) — grangium (Kornscheuer) über die erstmals 1131 urkundlich erwähnte Form Granechun ableitet, ist Grenchens Symbolpflanze die *Kornähre*. Noch bietet es, trotz aller Industrialisierung, keine Mühe, sich dieses Symbols Sommer für Sommer zu vergewissern, eines Symbols, an dessen Wachstum und Reifung sich so ganz andere Zeitlichkeit manifestiert als jene, deren Messung für Grenchen grosser Brotkorb geworden ist.

Aber es gibt andere symbolische Grenchner Pflanzen, die sich nicht über die Sprache von der mystischen Ernährungsgrundlage her ableiten, sondern aus naturgegebener relativer Einmaligkeit. Unten an der Aare, im Altwasser westlich von Staad, wächst eine der seltensten Pflanzen der Schweiz, das *hohe Veilchen* (*Viola elatior*), das sich eben durch den Hochwuchs, kaum in der Blüte, so sehr vom bekannten, unscheinbaren Frühlingsblümchen abhebt. Auf den moorigen Magerwiesen des alten Aarelaufes reckt es sich bis 40 cm hoch auf, und es hat sonst, ausser an wenigen entsprechenden Standorten bei Genf und im Waadtland, in der Schweiz nirgends mehr Heimatrecht. Die Vorkommen im Wallis und bei Zürich waren schon vor über 60 Jahren zweifelhaft. Vom Standpunkt floristischer Seltenheit her gesehen, ist das hohe Veilchen Grenchens Charakterpflanze.

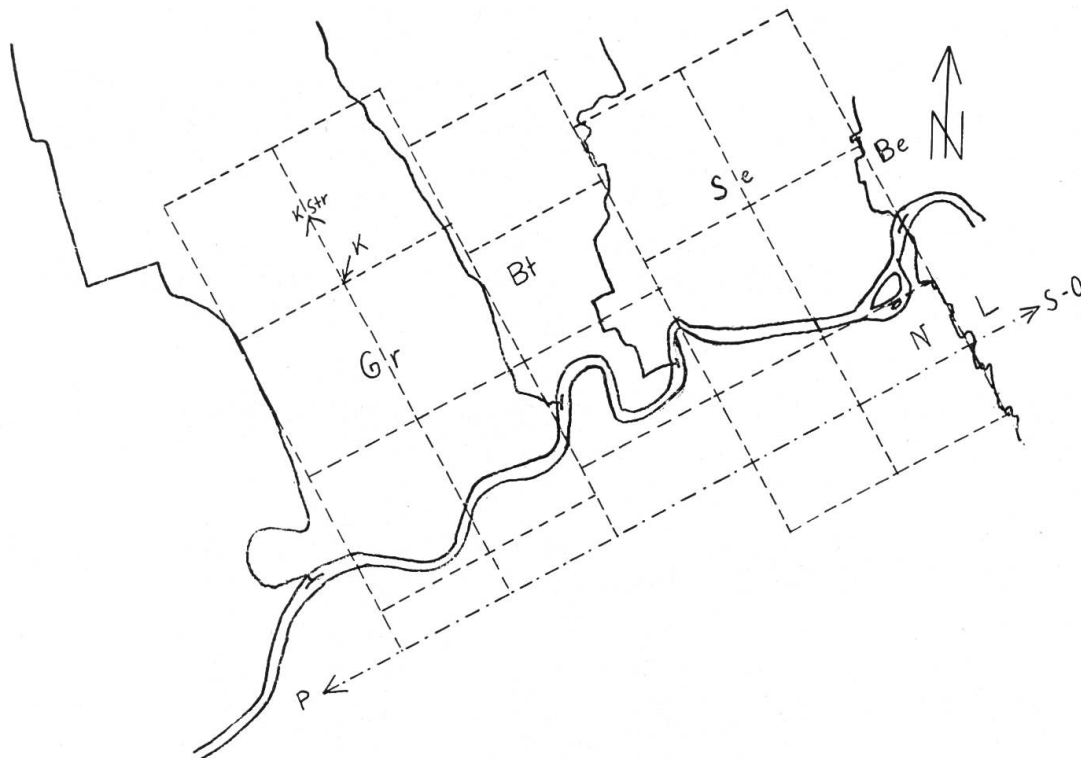
Um noch eine andere Pflanze als für Grenchen charakteristisch zu legalisieren, müssen wir auf das Gebiet der alten Herrschaft Grenchens zurückgreifen. So wie die Burg Grenchen ja heute auf dem Gebiet der Nachbargemeinde Bettlach steht, wächst eine der vom pflanzengeographischen Standpunkt aus gesehen interessantesten Pflanzen am Fusse der Bettlach überragenden Wandfluh, allerdings nur wenige Meter von der Einigung Grenchens entfernt: der *Sevibaum* (*Juniperus Sabina*). Dort, wo diese Wacholderart sonst vorkommt, ist sie nicht besonders selten, in den Föhntälern der nördlichen Alpen, in den südlichen Bündnertälern, im Wallis und im Tessin. Der Standort an der Wandfluh aber ist 70 km weit von den nächsten Vor-

kommen in den Voralpen abgesprengt und beschränkt sich auf ein einziges wildwachsendes Exemplar, das schon 1824 vom botanisierenden Oberlehrer Jakob Roth von Oberdorf entdeckt worden ist. Im letzten Jahrhundert war dann die Pflanze für Jahrzehnte verschollen, bis sie 1902 der Botaniker Dr. Rudolf Probst wieder auffand; 1950 wurde sie von H. P. Fuchs bestätigt, und im Sommer 1972 konnte ich mich vergewissern, dass der alte Strauch an schwer zugänglichem Standort wirklich noch vorhanden ist. Dem oberflächlichen Betrachter erscheint der Sevi wie ein Thuja; er wurde früher viel in Bauerngärten und auf Friedhöfen angepflanzt, bis man herausfand, dass er der Überträger des Gitterrostes, eines Birnbaumschädlings, ist. Eine gesetzliche Ausmerzungskampagne hat dann zur fast vollständigen Ausrottung um die Siedlungen herum geführt. Das wildwachsende Sträuchlein an unserem Berg aber steht als Naturdenkmal unter Schutz.

Von der Mittelsteinzeit an ist Grenchen *menschlicher Siedlungsraum*; dort aber, wo wir des Menschen Spuren auf unserem Gemeindegebiet erstmals als in die grossen Zusammenhänge eingeordnet erkennen können, wo wir im Gegensatz zur Prähistorie von der historischen Zeit sprechen, tritt uns Grenchen nicht als Grenzort entgegen, sondern mit Zeugen, die seinen Platz in der festen Ordnung des damals die ganze bekannte Welt umspannenden *Imperium Romanum* belegen.

Während sich die Planung unserer heutigen Lebensräume mühsam mit kleinen Schritten zu jener Ordnung vorwärtstastet, die eine sinnvolle Zukunftsentwicklung erlauben soll, tönt es unglaublich, dass unsere Gemeinde vor bald zwei Jahrtausenden in ein Landesplanungsunternehmen einbezogen worden war, das den aktuellen Planern Komplexe verursachen könnte, besonders wenn sie erkennen, dass sie sich heute mit Strukturen auseinandersetzen müssen, die ihnen der konsequente Planungsapparat einer zeitlich so fernen Welt aufgezwungen hat.

Nach der Rückführung der von Caesar bei Bibracte geschlagenen Helvetier wurde unser Land durchdringend vom römischen Geist geprägt. Schon lange wusste man von den grossen Vermessungsprogrammen in Italien und Nordafrika, die Grundlage der Provinzialorganisation waren. In der Schweiz gelang es erstmals Prof. R. Laur-Belart, Reste der *römischen Landvermessung*, der Limitation, festzustellen, um Augst herum, und er fand auch Anhaltspunkte dafür im solothurnischen Gäu und um Altreu. Seither kennt man Spuren direkt bei Solothurn und im Seeland. Laur-Belart ging von der Tatsache aus, dass Strassen und Gemeindegrenzen öffentlich-rechtliche Kategorien sind, die über die Zeiten hin ein grosses Beharrungs-



Die römische Limitation im oberen Leberberg

- | | |
|---------------------------|--|
| Gr = Grenchen | — — — = Grenzen der römischen Landlose |
| Bt = Bettlach | - - - - = Decumanus maximus |
| Se = Selzach | P = Fortsetzung nach Petinesca |
| Be = Bellach | S-O = Fortsetzung nach Solothurn und Olten |
| N = Nennigkofen | KStr = Kirchstrasse Grenchen |
| L = Lüsslingen | |
| K = Kath. Kirche Grenchen | |

vermögen besitzen. Wie die römischen Landvermesser vorgegangen sind, wusste man aus den erhalten gebliebenen Schriften. Ein starrer Vermessungsplan überzog, ohne Berücksichtigung naturgegebener Grenzmöglichkeiten, das ganze Land. Ausgangspunkt des ganzen Vermessungswerkes in unserer Gegend war die gerade Linie, die die römischen Siedlungen Olten und Solothurn verband und die in genauer Fortsetzung in den Tempelbezirk von Petinesca am Studenberg zeigt. Zu dieser Geraden, dem Decumanus maximus, verliefen parallele Sekundär-Decumani; rechtwinklig dazu standen die Cardines. So ergaben sich bei uns Vermessungseinheiten, sog. Landlose, von $1\frac{1}{4}$ römischen Meilen Länge (= 1850 m) und von einer Meile Breite (= 1480 m), wobei diese Vermessungseinheiten liegend (Längsseite als Decumanus) oder stehend (Längsseite als Cardo) zum Decumanus maximus angeordnet sein konnten. Weil der Decumanus maximus östlich von Solothurn mehrmals die Aare quert, musste aus praktisch-technischen Erwägungen oft von einem Sekundär-Decumanus aus weiter vermessen wer-

den; so entstanden Landlose, die nur mittelbar, aber immer in römischen Masseinheiten, auf den Decumanus maximus bezogen sind. Noch stimmen im Leberberg, trotz aller Meliorationen und Strassenkorrekturen, viele Wegstücke und Teile von Gemeindegrenzen mit dem starren Verlauf römischer Landlose überein. Während um Augst herum die Decumani genau Ost-West, die Cardines Nord-Süd verlaufen, hat der Decumanus maximus südlich des Juras eine Abweichung von $30\frac{1}{2}$ Grad von der astronomischen Ost-West-Richtung. In $1\frac{1}{4}$ -Meilen-Abstand von der Strasse, die vom römischen Aarekastell Altreu gegen den Haag (Selzach) verläuft, welche Linie in der Fortsetzung weiter oben zur Grenze Bettlach-Selzach wird, stossen wir auf die Gemeindegrenze Grenchen—Bettlach. Die Breite des Gemeindegebietes von Grenchen zwischen Eichholz-Lingeriz und Kastels-Riedern entspricht zwei römischen Meilen, und genau in der Mitte verläuft als Cardo die Grenchner Kirchstrasse. Die katholische Kirche von Grenchen steht auf dem Schnittpunkt von vier Landlosen, die in Grenchen stehend angeordnet sind, während sie in Bettlach liegend, in Selzach wieder stehend zum Decumanus maximus verlaufen. Noch heute also prägt das Muster der grossen antiken Landesplanung, das die Zerstörung der römischen Organisationskategorien durch die Wirren der Völkerwanderungszeit überdauert hat, weitgehend Grenchens Bild.

Aus der Machtzersplitterung des *Mittelalters* kristallisiert sich in unserem Raum allmählich eine kleine *Freiherrschaft* heraus, deren Geschichte anlässlich der Ausgrabung der Burg eingehend dargestellt wurde. Aus den Urkunden sind uns zwischen den Jahren 1131 und 1225 fünf Vertreter dieses Freiherrengeschlechtes bekannt. Vom Problemkomplex der Herrschaft Grenchen seien hier nur zwei weniger bekannte Miszellen angetönt.

Das *Wappen* der Herren von Grenchen wurde erst vor 20 Jahren wieder aufgefunden: Der Schild ist dreimal schräg rechts geteilt mit den Farben Silber und Blau. Zum Zeitpunkt, da Grenchen sein heutiges Wappen — die Pflugschar — als offizielles Symbol wählte, das wahrscheinlich auf ein 1640 erstmals bezeugtes Hauszeichen zurückgeht, war das historische Grenchner Wappen verschollen.

1930 entdeckte man in den zerfallenden Mauern der Burg Grenchen einen umfangreichen *Münzschatz*, der hauptsächlich aus seltsamen Silberbrakteaten ohne eigentlichem Münzbild bestand; dabei lagen wenige Laufener Brakteaten und einige Brakteaten mit dem Elefantenbild, welche letztere bis jetzt noch keiner bekannten Münzstätte zugewiesen werden konnten. Erst nächstens sollen nun die Ergebnisse dieses vom Schweizerischen Lan-



Das Wappen der Herren
von Grenchen

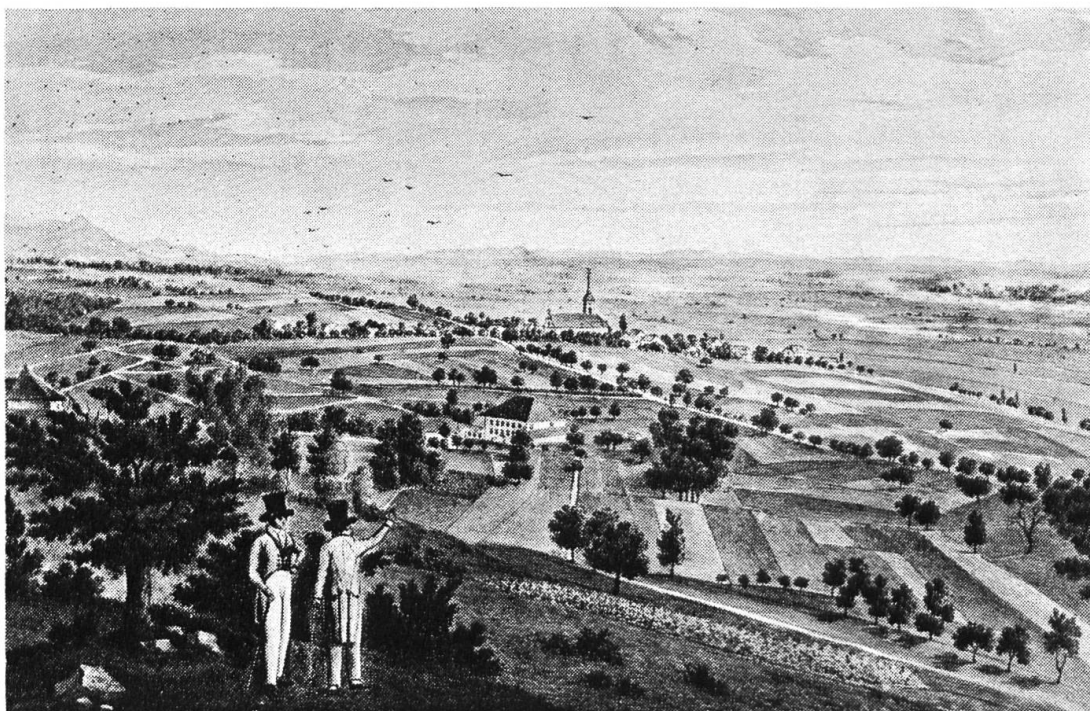


Elefantenbrakteat aus dem
Münzfund in der Burg Grenchen

desmuseum in Zürich wissenschaftlich bearbeiteten Münzfundes publiziert werden. Sicher ist aber jetzt schon, dass er mit dem Freiherrengeschlecht von Grenchen in keinem Zusammenhang stehen kann, denn diese Münzen wurden erst mindestens hundert Jahre nach dem Aussterben der Herren von Grenchen geprägt.

1393 kam Grenchen zu *Solothurn* und entwickelte sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zum grössten Bauerndorf unseres Kantons.

Der Schlichtung eines Zwistes zwischen Bern und Solothurn wegen der Rechte am Ittenberg, nördlich der Strasse Allerheiligen-Romont, verdanken wir die erste bildliche Darstellung Grenchens. Zum Schiedsspruch des Jahres 1460 wurde ein Plan gezeichnet, den heute das Staatsarchiv Solothurn aufbewahrt. In der rechten unteren Ecke ist Grenchen dargestellt: die Kirche und drei Häuser. Wenn es sich hier auch wohl eher um eine signaturartige Darstellung handelt, so dürfen wir doch annehmen, von der ersten *Grenchner Kirche* ein nicht stark von der Wirklichkeit abweichendes Bild zu besitzen; diese älteste Kirche erscheint zwischen 1093 und 1103 (das Datum ist innerhalb dieser Jahre nicht genauer zu fassen) erstmals als «ecclesia de Grangiis» in den Urkunden. Auf dem Ittenbergplan ist allerdings das ursprünglich romanische Kirchlein bereits von einem gotischen Spitzhelm gekrönt. Dieser Kirchenbau muss dann am Ende des 15. Jahrhunderts abgerissen worden sein, um einem Neubau Platz zu machen, von dem leider kein Bild erhalten ist. Der jetzige Bau stammt aus den Jahren 1805 bis 1812. Die die Kirche umgebenden Häuser vom Typ des Dreisässenhauses haben mit ihren weit herabreichenden Strohdächern bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts das Dorfbild geprägt.

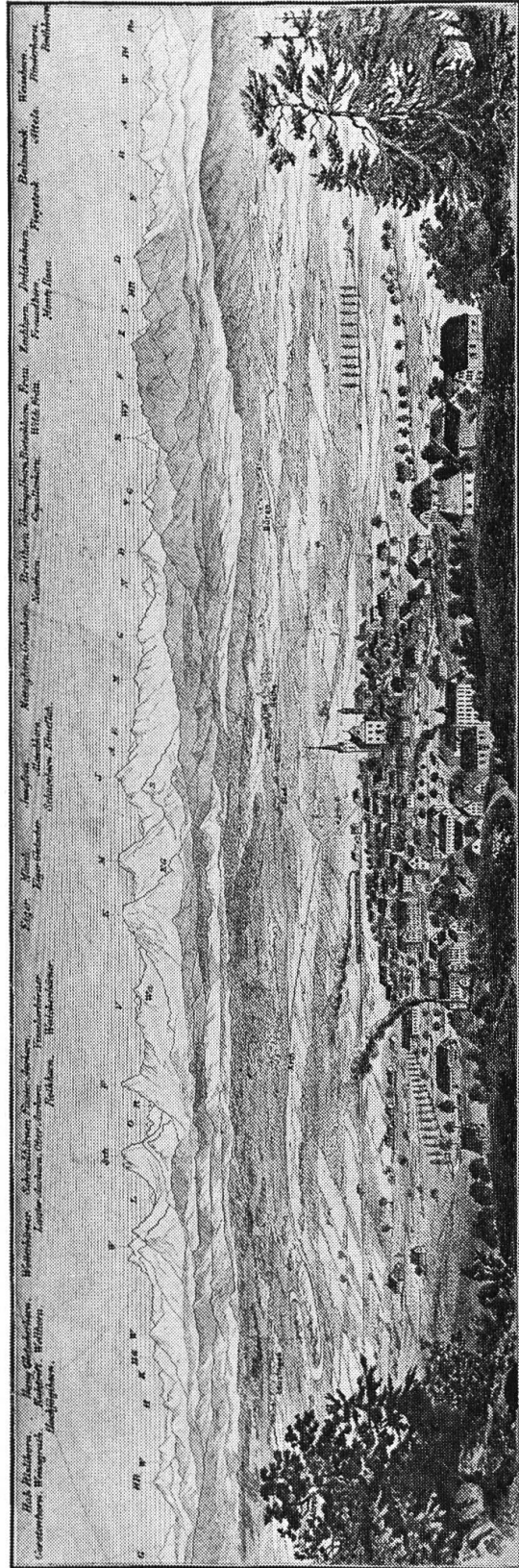


Gesamtansicht Grenchens, Aquarell um 1825

So wuchs Grenchen allmählich als Bauerndorf heran — so zeigt unsere Gemeinde die wohl einzige erhaltene Gesamtansicht aus der Zeit vor der Industrialisierung, ein Aquarell um 1825. Mit Ausnahme des Kirchenneubaus und des 1818 entstandenen Bachtelenbades hebt sich kein Gebäude aus der Obstbaumkulisse heraus. In der Witi ahnen wir den Sumpf der oft überschwemmten, noch unkorrigierten Aare, und der Bildvordergrund zeigt eine Parzelle der Reben des neuen Zelges, auch hier das einzige bekannte Bilddokument des noch jetzt in Ironie unvergessenen Grenchner Weines.

Um zu zeigen, was in der Folge in Grenchen geschehen ist, konfrontieren wir das Bild des naturnahen Bauerndorfes mit der Ansicht aus der Zeit der frühen Industrialisierung.

Gemäss der *Gewerbezahl*ung des Jahres 1837 zählte man bei 1423 Einwohnern 58 Gewerbetreibende, die fast ausschliesslich Ergänzungsgewerbe für die Landwirtschaft betrieben. Kein einziger Uhrenmacher zeigte jene latente Bereitschaft zur Adaption der feinmechanischen Industrie an, deren Einführung die denkwürdige Gemeindeversammlung vom 7. Januar 1851 auf Antrag des Arztes Dr. Josef Girard beschloss, und der der Leitartikel



VUE DES ALPES PRISE AU DESSUS DE GRANCES.

Grenchen um 1875, Stahlstich

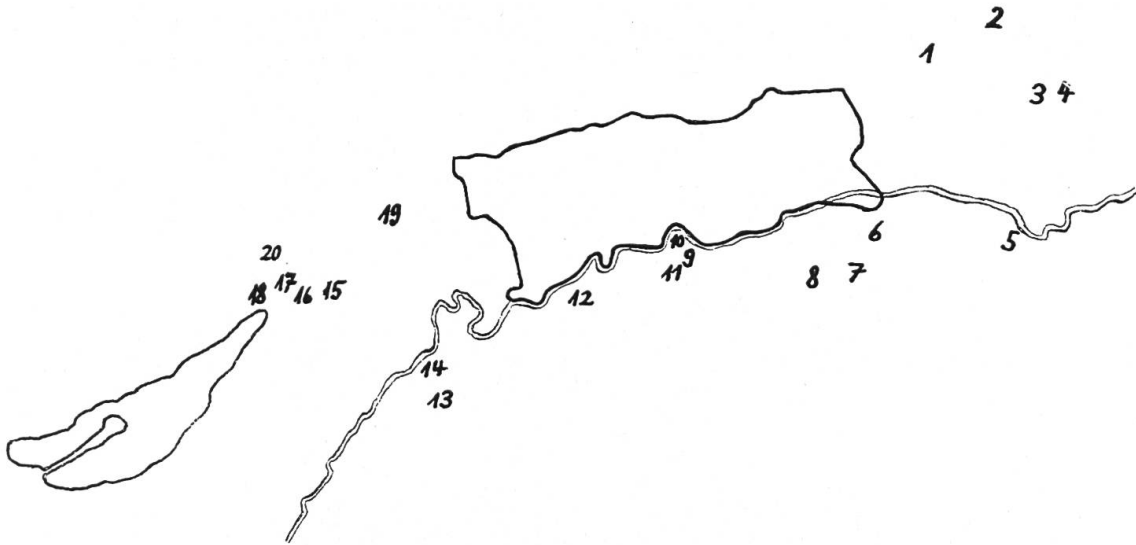
im Berner «Bund» am 7. Dezember 1853 bereits ein blühendes Gedeihen mit 200 Uhrenarbeitern attestierte.

Die Geschichte dieser Entwicklung wurde schon oft abgehandelt, und die Namen der ersten *Uhrenpioniere* Grenchens: Anton Schild, Dr. Josef Girard, Euseb Girard, Fürsprecher Kunz aus Meinisberg und Urs Schild-Rust sind heute noch in Grenchen unvergessen.

An Stelle einer erneuten Darstellung dieses erstaunlichen Industrialisierungsvorganges, möchte ich versuchen, eine mögliche *Erklärung* dafür aufzuzeigen. Dazu müssen wir aber wieder um Jahrhunderte zurückblicken.

Um das Jahr 400 n. Chr. begann in unserem Gebiete die römische Organisationsmacht zu zerfallen; aber die Ober- und Hochrheingrenze scheint noch weitere 50 Jahre, bis zum Tode des mächtigen Heermeisters Aëtius im Jahre 454, gegen die aus Süddeutschland andrängenden Alamannen gehalten worden zu sein. Die Alamannen erreichten das Mittelland auf der Höhe des Leberberges sicher erst zwischen den Jahren 480 und 500, als bereits ein anderer Germanenstamm, die Burgunder, die nach langen Wanderungen im Gebiete um Genf herum romanisiert worden waren, von Westen her kommend das Gelände zwischen Jurahang und Aare unter ihre Oberhoheit gebracht hatten. Hauptbestandteil der Bevölkerung im heutigen Leberberg bildete immer noch die keltoromanische Urbevölkerung. Der Ortsnamenkundige kann nachweisen, dass der Leberberg von den aus Osten vorstossenden Alamannen vorerst umgangen wurde, denn hier fehlen ganz die die erste Landnahme durch die Alamannen dokumentierenden -ingen-Orte, denen wenig später, im 6. Jahrhundert, die -inghofen-, -ikon- und -iken-Orte folgten. Rechts der Aare stiessen die Alamannen zwischen 480 und 500 bis zum Bielersee vor; der Leberberg mit der Stadt Solothurn als Stütze blieb noch für zwei Jahrhunderte keltoromanisches Gebiet, und erst im 7. Jahrhundert zogen die Alamannen in die höheren, bisher unbesiedelten Lagen des Leberberges ein, die -dorf- und -wil-Orte gründend.

Lange aber hielt sich noch das *Romanentum* im Leberberg, und die Sprachänderung wird hier nicht primär durch die Verdrängung eben dieses Volkstums zustande gekommen sein, sondern durch langsames Aufgehen im sich ausbreitenden Deutschtum. Elemente dieses keltoromanischen Hintergrundes aber scheinen sich unterschwellig konserviert zu haben: Vielleicht ist die spontane, durch keinen sichtbaren Grund motivierbare Bereitschaft für die und die Bewährung in der Uhrenindustrie ein indirektes Symptom. Ganz ähnlich, nur viel früher, hatte sich plötzlich das Talent für diese ganz besondere Art feinmechanischer Betätigung in der romanisch-bäuerlichen



Der Leberberg und die -ingen-Namen (-inghofen, -ikon, -iken etc.)

- | | |
|------------------------------|-----------------------------|
| 1 = Willikon bei Matzendorf* | 11 = Nennigkofen |
| 2 = Höngen | 12 = Leuzigen |
| 3 = Bönken* | 13 = Bütigen |
| 4 = Oensingen | 14 = Dotzigen |
| 5 = Berken | 15 = Bözingen |
| 6 = Deitingen | 16 = Falbringen* |
| 7 = Subingen | 17 = Leubringen |
| 8 = Derendingen | 18 = Magglingen |
| 9 = Lüsslingen | 19 = Wölflingen (Vauffelin) |
| 10 = Bützingen* | 20 = Ilfingen (Orvin) |
| * = abgegangener Ort | |

Bevölkerung des welschen Juras gezeigt. Analog zum Leberberg kann vielleicht auch das Aufkommen der Uhrenindustrie in Welschenrohr erklärt werden, wo ähnliche bevölkerungsgeschichtliche Grundlagen nachzuweisen sind. Über den Leberberg und Welschenrohr hinaus konnte sich denn auch die solothurnische Uhrenindustrie nie entscheidend ausbreiten.

Vielleicht wird vor solchen historischen Hintergründen auch die oft sich manifestierende *Grenchnerart* verständlicher, jene Grenchner Art, die als Ausdruck einer besonderen geistigen Grenzsituation, vor bald 140 Jahren den Namen Grenchen wegen der Aufnahme Mazzinis zum Schreckenswort der Metternichschen Reaktion werden liess und die in kritischer Zeit in der Haltung Hermann Obrechts kulminierte:

«Man muss es im Ausland wissen: Dem, der uns angreift und unsere Unabhängigkeit und Unversehrtheit verletzen will, wartet der Krieg. Es wird in der Schweiz nicht vorkommen, dass wir zuerst ins Ausland wallfahrten gehen.»

Wenn wir uns noch einmal den Stahlstich aus der Zeit um 1875 vor Augen halten, können wir uns vor dem geistigen Auge ausmalen, was denn eigentlich aus diesem Bild geworden ist. Der Entwicklungsmöglichkeiten hätte es mehrere gegeben — eine hätte zum düsteren, rauchverhängten Industrieschrecknis führen können.

Mit Absicht steht zum Schlusse kein Bild des heutigen Grenchens; was in diesen hundert Jahren aus Grenchen geworden ist, mag der Leser an einem heiteren Tag selbst von der Anhöhe von Allerheiligen aus sehen.

Bildnachweis

Stadtarchiv Grenchen: Seiten 41, 47 (Wappen), 48. Museumsgesellschaft Grenchen: Seite 49. Verfasser: Seiten 45, 47 (Münze), 51.